

seiner Gedanken: Zum Wesen künstlerischen Tuns, zu theologischen Fragen, zur geistigen Situation der Zeit, zu allgemeinen pessimistischen kulturkritischen Beobachtungen, denen immer wieder innig empfundene Naturschilderungen gegenüber stehen.

Eine reichhaltige malerische Produktion setzte in den fünfziger Jahren wieder ein. Jedoch, in dem Maße wie er seinen eigenen Stil prägte, entfernte er sich von der öffentlich anerkannten Malerei, zu der damals die gegenstandslose Kunst avancierte. Das mangelnde Interesse an seiner Bildwelt führte dazu, dass Mader nach den materiellen Nöten seiner ersten Lebenshälfte nun auch von den Segnungen der Wirtschaftswunderjahre ausgeschlossen war. Seine Arbeiten auf Papier erklären sich vor allem auch durch den immer wieder beklagten Material- und Geldmangel, wovon seine beiden Hauptschaffensphasen nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem Zweiten Weltkrieg gleichermaßen gekennzeichnet waren. Dennoch lässt sich zum Glück konstatieren, dass sein aus der Not entstandenes Medium einer Tempera-Pastell-Mischung auf Papier der Intimität seiner stillen Naturversenkung angemessener ist als das repräsentativere Ölgemälde, das in seinem Werk in der Minderzahl ist.

Joseph Mader verstarb am 27. Mai 1982 in Landshut. Seit seinem Schlaganfall 1961 war er gesundheitlich angeschlagen gewesen.

Im Gedenkjahr 2005 finden noch folgende Ausstellungen statt: Vom 17. 9. bis 20. 11. 2005 in Landshut im Kreuzgang des ehemaligen Franziskanerklosters, veranstaltet von den Museen der Stadt Landshut. Es handelt sich um die Übernahme einer Ausstellung im Universitätsmuseum Marburg, die vom 20. 3. bis 1. 5. 2005 stattfand. Vom 15. 12. 2005 bis 1. 1. 2006 in der Galerie der Künstlervereinigung Dachau (KVD) in der Brunngartenstraße. Für Auskünfte steht der Sohn des Künstlers, Herr Hans Mader, Flurweg 1, 85368 Moosburg, Tel. 0 87 61/21 65 zur Verfügung.

Anmerkungen:

- ¹ Brief vom 31. Mai 1959. - Den umfangreichen Briefwechsel verwahrt Hans Mader, Moosburg, in seinem Familienarchiv.
- ² Dazu Rainer Zimmermann: Mit ihm begann die Malerei neu - Cézanne und die Folgen. In: Ingrid von der Dollen (Hrsg.): Im Widerstand gegen die Zeit. München/Berlin 2001, S. 247-249.
- ³ Brief vom 4. April 1946.
- ⁴ Brief vom 21. Mai 1955.
- ⁵ Brief vom 30. Juli 1951.
- ⁶ Brief vom 27. August 1952.
- ⁷ Brief vom 2. Juni 1946.
- ⁸ Vgl. dazu Rainer Zimmermann/Hans Mader: Joseph Mader. Katalog. o. O. (München) o. J. (1990) mit Lebensabriss und Zeittafel.
- ⁹ Brief des Syndikus vom 28. September 1921.
- ¹⁰ Brief vom 3. März 1931.
- ¹¹ Brief vom 2. Februar 1933.
- ¹² Brief vom 2. Februar 1934.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Ingrid von der Dollen, Adenauerstraße 16, 53604 Bad Honnef-Rhöndorf

Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Amperland

Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising

Von Dr. Lothar Altmann

*Am 25. April 2005 wurde im Rahmen einer Gedenkveranstaltung zum Kriegsende vor 60 Jahren in der ehemaligen Karmeliterkirche in München das von Archivdirektor Dr. Peter Pfister herausgegebene zweibändige Werk »Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising« vorgestellt.**

Es handelt sich hierbei um eine vollständige Edition von 562 im Archiv des Erzbistums erhaltenen, nach Dekanaten geordneten Kriegs- und Einmarschberichten, die auf Anordnung des Generalvikars Dr. Ferdinand Buchwieser vom 7. Juni 1945 von den Seelsorgern des Erzbistums München und Freising bis spätestens 1. August 1945 zu erstellen waren. Ein solcher Bericht hatte zu enthalten: »1. alle Schäden von Fliegerangriffen in der Seelsorgsstelle, besonders an Personen, Kirchen und kirchlichen Gebäuden (...) ebenso an Schulhäusern, 2. die Vorgänge beim Einmarsch der Amerikaner (...), ob dabei gekämpft wurde, wie die Geistlichen und Klosterleute behandelt wurden, ob die Gottesdienstordnung gestört wurde, ob und wieviele Häuser, vor allem kirchliche Gebäude zu Schaden kamen, ob hierbei Soldaten oder Zivilpersonen um das Leben gekommen sind, wo und wie sie beerdigt (...) wurden, 3. in welchem Umfange und wie lange Plünderungen vorgekommen sind, besonders auch in Kirchen, Klöstern und Pfarrhäusern (...).« Trotz dieser einseitigen Betrachtungsweise und des unterschiedlichen Intellekts der Verfasser ergeben die Berichte die bislang bedeutendste Quellensammlung zum Kriegsende in Oberbayern und auch im Amperland, wengleich hier eine große Lücke durch das Fehlen der Berichte des Dekanats Altomünster (bis auf den der Pfarrei Langenpettenbach) zu beklagen ist.

Kriegsfolgen

Unter Punkt 1 (Kriegszustand) gingen viele Berichtersteller erfreulicherweise über den vorgeschriebenen Rahmen hinaus und skizzierten auch ein Bild der Gesellschaft unter der NS-Herrschaft, ihre Frömmigkeit und Moral, den Mangel an Arbeitskräften, das Verhältnis zu Evakuierten, Zwangsarbeitern usw. Während Pfarrer Ludwig Endres feststellt, dass für Röhrmoos das Wort »Not lehrt beten« nicht gegolten habe, meint Expositus Georg Dötsch, dass durch den Krieg im Seelsorgsbezirk Adelshofen »religiös-kirchliches Leben« gestiegen sei. Dagegen sei das Denunziantenwesen »arg ins Kraut geschossen«, »wie es eben Brauch war seitens des korrupten Regierungssystems«; dies habe »betrübliche Streitigkeiten unter den Familien zur Folge« gehabt. Pfarrvikar Albert Kreitmayer berichtet aus dem 110-Seelendorf Asbach bei Petershausen (Dekanat Dachau), dass 25 Männer einberufen worden und zehn davon gefallen seien. Die übrigen Männer seien zur Arbeit in Betrieben in und um München verpflichtet gewesen, so dass Frauen und Kinder zusammen »mit ausländischen Arbeitskräften« die ganze landwirtschaftliche Arbeit allein hätten verrichten müssen. Mancherorts wie in Hattenhofen und Loitershofen (Dekanat Fürstenfeldbruck) verloren Eltern alle Söhne oder gar alle Kinder, so dass sie nicht wussten, wem sie ihren Besitz vererben sollten. Ergänzend hierzu erfahren wir von Pfarrer Johann Baptist Dippel in Malching (Dekanat Fürstenfeldbruck), dass es sich bei den Fremdarbeitern vor allem um Polen, Franzosen und Russen gehandelt habe. Erschwerend

hinzugekommen seien die Luftangriffe, die immer wieder eine Unterbrechung der Feldarbeit erzwungen hätten. Die zudem im Dorf untergebrachten »ausgebombten oder evakuierten Zuwanderer« hätten entweder nichts von der Landwirtschaft verstanden oder wären dazu nicht zu gebrauchen gewesen. Während die Schlesier unter ihnen zur Kirche gekommen seien, hätten die Ostpreußen (konfessionsbedingt) diesbezüglich einen weniger guten Einfluss auf die Dorfbewohner ausgeübt. In Hattenhofen gab es – so Expositus Peter Schmittinger – kirchenfeindliche Evakuierte aus München und Augsburg, die »durch Wort und Beispiel« die religiöse Haltung einiger Einheimischer verdarben.

»Verwilderung der Sitten«

Zu einer kritischen Situation der Familie ganz allgemein hätten ihm zufolge geführt: »das Fehlen der väterlichen Hand und der väterlichen Strenge, die frühzeitige und oft lange Trennung von Mann und Frau, das mitunter geradezu ärgerlicherregende müßige und leichtfertige Herumtreiben von jungen Frauen, die in der Organisation »Mutter und Kind« einen allzu starken und unverständlichen Rückhalt fanden, die Angst vor dem Kinde, besonders vor einem Kinde männlichen Geschlechtes, das nach Ansicht vieler doch nur ein Kanonenfutter werden sollte (...), das Übermaß an Arbeit und die dadurch hervorgerufene seelische Ermüdung und Zerrissenheit des Menschen, das Fehlen der Herrenbekanntschaft und die daraus entspringende Befürchtung der Mädchen, nicht unter die Haube zu kommen, wenn sie allzu wählerisch und allzu kleinlich sind in sittlicher Hinsicht« (S. 602/03). In der Pfarrei Pfaffing-Biburg (Dekanat Fürstenfeldbruck) sollen sich Mädchen und Frauen »mit gefangenen Franzosen eingelassen« haben (wovon drei sogar schwanger wurden). Umgekehrt sei dies auch bei »halbwüchsigen Bürschen mit Ostarbeiterinnen« vorgekommen. Eine Verwilderung der Sitten bei der Jugend sei besonders auf die Einquartierung von zahlreichen Wehrmachtshelferinnen, »meist protestantischen Norddeutschen«, zurückzuführen, wie Pfarrer Dr. Stephan Steinbacher von Pfaffing-Biburg meint.

Parteilichkeit

Nur selten wird so deutlich über die örtliche Parteiprominenz hergezogen wie von Pfarrer Martin Bauer in Mammendorf (Dekanat Fürstenfeldbruck), der durch die 1941 durchgeführte Renovierung der Pfarrkirche und die erfolgreiche Sammlung hierzu den Hass des Bürgermeisters und des Ortsgruppenleiters auf sich gezogen hatte: »Was im Reiche Hitler, Göbbels, Himmler, Göring, der Reichsjugendführer Baldur von Schirach war, dieselben Typen fanden sich in miniature auch in Mammendorf. Daneben gab es auch einige Gestapo-Spitzel im Orte, die überall hinhorchten, ob sie nicht etwas finden, das wert wäre, der Gestapo zu melden« (S. 701). Und Pfarrer Steinbacher mokiert sich: »Die nähere Verwandtschaft des (...) Bürgermeisters hat sich vor der Einziehung zum Kriegsdienst ganz oder wenigstens äußerst lange drücken können, alle Armen und Kleinen wurden zuerst vorgeschickt. Eine gewisse Clique des Dorfes hat sich zu richtigen Drückebauern, Schiebern und Dieben entwickelt« (S. 709).

Bombenschäden

Kriegsschäden an Kirchen und Häusern gab es in aller Regel vor 1945 auf dem flachen Land keine, es sei denn, alliierte Bomber entledigten sich bei einer Verfolgung durch deutsche »Jäger« ihrer Bombenlast, wie dies am 22. Februar 1944 durch 23 Maschinen der amerikanischen Luftwaffe über Olching

geschah. Ziele waren lediglich kriegswichtige Einrichtungen wie Benzinlager (bei Germering/Unterpfaffenhofen), Flugzeugwerke (bei Gilching oder Neuaubing) oder andere Fabriken (Allach), Flakstellungen (z. B. in Lochhausen), Sendtürme (bei Aufkirchen a. d. Maisach) oder wichtige Eisenbahnlinien (z. B. bei Asbach oder Hattenhofen, wo ein Lazarettzug bombardiert wurde). Dies änderte sich aber, als das Amperland Frontgebiet wurde.

Heimatfront

Denn seit März 1945 rückten Einheiten der deutschen Wehrmacht und der SS in unser Gebiet ein, die wichtige Straßenverbindungen und Brücken verteidigen und den Vormarsch der Alliierten stoppen sollten. Damit kam die latente Bedrohung durch feindliche Tiefflieger, die mit ihren Bordwaffen alles unter Beschuss nahmen, was sich am Boden bewegte (z. B. in Asbach ein Milchauto oder in Lochhausen einen Traktor). Nicht selten deponierten die Militärs ihr schweres Kriegsgerät am Pfarrplatz, die Pfarrhäuser dienten vornehmlich Offizieren (aber nicht nur diesen) als Quartiere. Im Pfarrstadel von Aufkirchen an der Maisach wurden in den letzten Kriegstagen sogar Ersatzteile aus dem Fliegerhorst Maisach eingelagert, was Pfarrer Georg Graf viel Verdruss bringen sollte.

So war die Gefahr groß, dass ein Ort unmittelbares Kampfgebiet wurde, das beim geringsten Widerstand von den Amerikanern unter Artilleriebeschuss genommen wurde. Dementsprechend war es das Bestreben der meisten Dorfbewohner, ihre Verteidiger möglichst schnell loszuwerden oder sie zumindest von der Sinnlosigkeit eines Widerstands zu überzeugen. In aller Regel gelang dies auch. Die Verteidiger machten sich in letzter Minute noch aus dem Staub. Vereinzelt mussten die Einheimischen dem mit einigen Litern Spirit nachhelfen, weil die Tanks der Militärfahrzeuge leer waren (wie beispielsweise in Oberweikertshofen/Pfarrei Wenigmünchen) oder – unfreiwillig – mit Pferden für die Fuhrwerke oder gar noch mit Fahrrädern (z. B. in Aufkirchen/Maisach). Danach beseitigten meist beherzte Frauen noch rasch die am Ortseingang errichteten Barrikaden aus Holzstämmen, die als Panzersperren dienen sollten. Dies zeigt, in welchem jämmerlichem Zustand sich die deutsche Wehrmacht damals befand, deren Angehörige nach der Beschreibung des Röhmooser Pfarrers nicht mehr marschierten, sondern nur noch »müde und erschöpft dahinkwankten«, ganz im Gegensatz zu den danach einrückenden amerikanischen Soldaten, die »in ihrem Aussehen frisch und gut genährt und auch gut bewaffnet« waren.

Beispiel Dachau

Nicht ganz so reibungslos war der Ablauf in Dachau. Dem Bericht von Stadtpfarrer Friedrich Pfanzelt zufolge hatten am Morgen des 28. April Mitglieder der »Freiheitsaktion Bayern« das Rathaus gestürmt und den Bürgermeister gefangen genommen (wie übrigens auch in Gröbenzell). Doch schon nach kurzer Zeit sei SS aus dem Konzentrationslager angerückt und habe die alte NS-Ordnung wiederhergestellt, wobei es beim Schusswechsel sechs Tote und neun Schwerverletzte gegeben habe. Später habe sich dann eine SS-Kompanie direkt vor der Pfarrkirche St. Jakob auf die Verteidigung Dachaus eingerichtet. Eine zweimalige Intervention des Pfarrers habe diesem nur Hohn und Drohungen eingebracht. Doch dann sei plötzlich – gerade noch rechtzeitig vor dem Eintreffen der Amerikaner – der Befehl zum Abzug und zur Sprengung der Amperbrücke gekommen, was auch ausge-

führt worden sei. Stadtpfarrer Pfanzelt erwähnt in seinem Bericht nebenbei auch, dass im nahen Webling von den Amerikanern zirka 30 SS-Männer erschossen worden seien, von denen fast jeder »2 und noch mehr Wehrmachtspäße in den Taschen« getragen habe.

Brücken

Andernorts wie in Fürstenfeldbruck oder Esting konnten Brückensprengungen glücklicherweise von Einheimischen verhindert werden. An der Maisachbrücke in Mammendorf war die Sprengladung in der Eile derart dilettantisch angebracht worden, dass sie nach der Zündung durch einen SS-Oberleutnant kaum die Brücke, dafür aber die Häuser im weiten Umkreis beschädigte. Ebenso richtete die Sprengung der Amperbrücke in Grafrath durch eine gewaltige Druckwelle in der bislang von Kriegsschäden verschonten Umgebung erhebliches Unheil an.

Röhrmoos

Auch Röhrmoos war nach Auskunft von Pfarrer Ludwig Endres am 28. April 1945 bis gegen 19 Uhr von deutschen Truppen geräumt worden. Die nachstoßenden US-Soldaten hätten den Ort unter Beschuss genommen, um zu testen, ob das Feuer erwidert würde, was aber nicht der Fall gewesen sei; dabei seien keinerlei Schäden angerichtet worden. Ähnliches wird übrigens auch aus Oberweikertshofen berichtet. Alles schien glimpflich verlaufen zu sein. Doch plötzlich um 3.45 Uhr des folgenden Morgens habe eine zweistündige Beschießung von Röhrmoos eingesetzt, die erheblichen Sachschaden verursacht habe. Der Grund: In der Nacht sei ein deutscher Leutnant mit einigen Soldaten und einem Hitlerjungen zurückgekehrt und habe einen US-Soldaten aus dem Hinterhalt erschossen.

Hattenhofen und Odelzhausen

Hattenhofen – so Expositus Schmittinger – wurde am selben Sonntag (29. April) eine halbe Stunde lang bombardiert, unmittelbar nachdem dort eine zurückweichende SS-Einheit Unterschlupf gesucht hatte. Dabei seien 14 Gebäude bis auf die Grundmauern niedergebrannt. In Odelzhausen war nach Pfarrer Gottfried Brugger ein Hauptmann der Wehrmacht nicht davon abzubringen, die Autobahn zu verteidigen. Granatenbeschuss des Ortes sei die Folge gewesen, wobei (wie in Bergkirchen) ein Hauptziel der Kirchturm gewesen sei, in dem die Amerikaner militärische Beobachter vermuteten.

Weißer Fahnen

Das Hissen der zumeist schon in den Kirchtürmen bereit liegenden weißen Fahnen geschah oft sehr zögerlich und nicht immer mit Einwilligung des Pfarrherrn, wenn in der näheren Umgebung noch SS-Einheiten waren bzw. vermutet wurden. Dem Bericht von Pfarrer Graf zufolge war in Aufkirchen a. d. Maisach am 29. April kurz nach Mittag die weiße Fahne gehisst worden, musste aber dann auf Druck eines SS-Trupps wieder eingezogen werden, um schließlich einige Stunden später nach Abzug desselben wieder entrollt zu werden. Ähnliches ereignete sich in Gröbenzell, Maisach und Mammendorf. Kottgeisering war bereits am Vormittag des 29. April übergeben, als sich die Amerikaner aufgrund der Sprengung der Grafrather Amperbrücke wieder zurückzogen, um dann nachmittags gegen 5 Uhr erneut einzurücken.

Ablauf der Besetzung

Der weitere Ablauf war dann in der Regel folgender: Die

Amerikaner rollten mit Spähwagen und Panzern ein, teils von den Dorfbewohnern oder auch von vorgeschickten Zwangsarbeitern begrüßt. Der Bürgermeister oder auch eine andere Persönlichkeit verbürgte sich dafür, dass der Ort feindfrei sei. Sofern die Amerikaner nicht einfach weiterfahren, durchsuchten sie Häuser, vornehmlich solche ohne weiße Flagge, nach Feinden und Waffen, aber auch nach Essbarem (vor allem Eiern). Je nach Dauer ihres Aufenthalts kam es zu Einquartierungen, wozu einzelne Wohnungen und Häuser, zuweilen auch ganze Straßenzellen (in Gammelsdorf sogar fast alle Häuser) beschlagnahmt und deren Bewohner vertrieben wurden. In deren Folge ereigneten sich – je nach Charakter der Besatzer – auch Plünderungen mit Schwerpunkt auf Geld, Schmuck, Uhren, Radios und Fotoapparaten, alkoholische Exzesse (z. B. in Wildenroth) und Vergewaltigungen (z. B. in Gammelsdorf, Gernlinden, Moosburg und Unteraltling), wogegen die Militärpolizei – sofern vorhanden – einschritt. Pfarrhäuser und Kirchen waren hingegen, was Plünderungen anbelangt, im Allgemeinen tabu. Es wurde ein striktes Ausgehverbot generell für die Nacht, zeitweise auch tagsüber verhängt. Bislang kriegsgefangene Franzosen fungierten als bewaffnete Hilfspolizisten, was sich oft bewährte (z. B. in Aufkirchen/Maisach, Esting und Wenigmünchen), manchmal aber auch nicht (vgl. Germering). Beim Einsetzen eines neuen Bürgermeisters baten die Amerikaner gerne den Ortspfarrer um Rat (z. B. in Emmering, Fürstenfeldbruck oder Pfaffing).

Plünderungen

Wenn die US-Truppen abgezogen waren, brach zumeist erneut ein Chaos aus. Befreite und damit auch nicht mehr regelrecht versorgte Zwangsarbeiter fielen nachts zum Teil in Bandenmanier, vereinzelt auch in amerikanischen Uniformen (z. B. in Sulzemoos), ein, ebenso auch ehemalige KZ-Insassen (z. B. in Allach, Aich oder Dachau). Sie durchsuchten die Häuser und Keller (auch der Seelsorger) nach Essensvorräten, Spirituosen und Kleidung, schlachteten – zuweilen noch an Ort und Stelle (vgl. Malching) – das Vieh und nahmen auch Autos und Fahrräder mit. Besonders gefährdet waren Einzelgehöfte, besonders gefürchtet die Polen und Russen. Einen Tag nach Entdeckung eines Weinlagers sollen in Moosburg 40 Plünderer an Alkoholvergiftung gestorben sein. In Germering wurden zwei Alkoholtote gezählt. Wiederholt kam es auch zu Raubmorden (z. B. in Langenpettenbach oder Mitterndorf) oder auch zu Lynchjustiz an ehemaligen Aufsehern und Parteigrößen, Verwechslungen inklusive (vgl. Lochhausen). Auch Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen blieben nicht aus, wobei sich dramatische Szenen abspielten (vgl. Moosburg). Die Amerikaner schauten dem einige Zeit mehr oder weniger tatenlos zu, wohl auch deshalb, weil sie zunächst andere Sorgen und Aufgaben hatten. Der rechtlose Zustand dauerte mehrere Wochen, ja Monate, bis die »Displaced Persons« (DP) in Sammellagern (z. B. in Maisach, Gernlinden, Jesenwang, Türkenfeld, Moorenweis oder Wagenried) gebracht, bewacht und in ihre Heimat zurückgebracht wurden. Kottgeisering wurde zudem von Angehörigen der 1. französischen Armee, den so genannten De-Gaulle-Soldaten oder Gaullisten, heimgesucht. Sie waren im Verbund der 7. amerikanischen Armee in Südbayern einmarschiert und nun von ihrem Quartier westlich des Ammersees zum Requirieren angerückt.

Aber auch Einheimische haben, meist noch vor Eintreffen der Amerikaner, kräftig geplündert: Lagerhäuser und Güterzüge aller Art, und zwar nicht nur solche der SS, der NSDAP oder

der Wehrmacht, sondern beispielsweise auch der BayWa oder eingelagerten Besitz Münchner Fliegergeschädigter sowie Wohnungen von Parteigenossen (vgl. Allach, Dachau, Freising, Grunertshofen oder Röhrmoos). In Unterpfaffenhofen sollen sich an der Plünderung von Heeresbeständen »gerade auch wohlhabende Kreise« beteiligt haben, wie Pfarrer Michael Pfeiffer rügt. Pfarrer Steinbacher von Pfaffing vermutet unter den »ausländischen« Plünderern auch verkleidete Deutsche.

Kontrastbild

Ein Kontrastbild hierzu zeichnet der Langenpettenbacher Pfarrer Georg Wüst von dem Polenlager in der Stellung bei Wagenried mit stark besuchten Gottesdiensten, zwei polnischen Geistlichen, die hier erstmals seit einigen KZ-Jahren wieder Messe feiern konnten, mit über 50 Trauungen, etlichen Konversionen, Taufen, einer Erstkommunionfeier und Exerzitien. In Unterbachern sollen laut Bericht des Pellheimer Pfarrers Alois Holzer durch das Dazwischentreten ehemaliger serbischer Kriegsgefangener einige Bewohner vor der Erschießung durch US-Soldaten gerettet worden sein.

Elendszug von KZ-Häftlingen

Vereinzel taucht in den Berichten auch der »Elendszug« von KZ-Häftlingen auf, die kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner »von ihren Wächtern von Ort zu Ort geschleppt wurden«. So berichtet Stadtpfarrer Franz Xaver Ortmaier von St. Peter und Paul in Freising: »Viele erlagen auf der Straße dem Hunger und den Strapazen, andere wurden von den Wachleuten und SS-Truppen erschossen. Im Friedhof Neustift wurden davon am Tage nach der Übergabe der Stadt 15–20 solcher Ärmster (...) in das Massengrab beerdigt; auch die folgenden Tage und Wochen beerdigten wir noch immer solche Opfer nazistischer Grausamkeit« (S. 661). In dortige Pfarrhaus hatten sich drei solcher Todeskandidaten, darunter ein Priester, flüchten können und wurden dort gesund gepflegt. Im Expositurhaus von Germering fanden zwei französische Geistliche aus dem KZ Dachau Unterschlupf.

KZ Dachau

Bezüglich der Befreiung dieses Konzentrationslagers teilt der Dachauer Stadtpfarrer Pfanzelt mit, dass die Amerikaner zunächst auf 52 Waggonen mit 5000 dem Hungertod nahen Häftlingen aus dem KZ Buchenwald gestoßen seien. Dann hätten sie ohne nennenswerten Widerstand unter dem Jubel der Inhaftierten das Lager gestürmt. Vor dem Krematorium seien Hunderte von nackten Menschengestalten aufgetürmt

gewesen. Angesichts »dieser diabolischen Scheußlichkeiten« hätten die Amerikaner nicht nur das gesamte Wachpersonal – soweit noch anwesend, die Lagerleitung sei ohnehin längst über alle Berge gewesen – erschossen, sondern auch die völlige Vernichtung Dachaus beschlossen. »Nach langwierigen Verhandlungen und inständigen Bitten um Schonung von Stadt und Bevölkerung« vonseiten des Stadtpfarrers habe der zuständige Oberkommandierende schließlich davon abgesehen. Daraufhin seien einige Bürger Dachaus in die »KZ-Hölle« geführt worden (S. 515/16).

Hilfstätigkeit

Trotz der widrigen Umstände nach dem Zusammenbruch Deutschlands fand sich die einheimische Bevölkerung noch zu Hilfsaktionen für deutsche Kriegsgefangene bereit. So lieferte allein die Pfarrei Esting in einer Woche »60 000 Portionen guten Essens« ins Gefangenenlager Emmering bzw. ins Lazarett Fürstenfeldbruck, außerdem 50 Zentner Kartoffel in das »K.Z.-Lager Feldafing«. Die Pfarrei Olching, die knapp 6000 Essensportionen beigesteuert hatte, richtete für die zwischen 6. Mai und 1. August aus den Lagern Emmering/Fürstenfeldbruck Entlassenen eine »Durchgangsküche« ein und stellte ihnen insgesamt gut 6000 RM an Starthilfe zur Verfügung. Ebenfalls zirka 60 000 Tagesverpflegungen konnte die Pfarrei Gilching den Kriegsgefangenen in Maisach und Gauting zukommen lassen. Die Pfarrei Moosburg startete eine Sammelaktion für ehemalige politische KZ-Insassen in Not.

Dankgottesdienste

Auf Anordnung des Erzbischofs Michael Kardinal von Faulhaber wurden überall Dankgottesdienste und auch Dankprozessionen wie beispielsweise in Moosburg abgehalten. Der größte Dankgottesdienst des Dekanats Fürstenfeldbruck fand am 15. Juli 1945 in der Klosterkirche Fürstenfeld in Anwesenheit von Weihbischof Dr. Anton Scharnagl und Jesuitenpater Rupert Mayer statt, der die Predigt hielt.

So weit einige Facetten aus den umfangreichen, für den Heimatforscher unverzichtbaren Kriegs- und Einmarschberichten des Erzbistums München und Freising vom Sommer 1945.

* Peter Pfister (Hrsg.): Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 8). Regensburg: Verlag Schnell & Steiner, 2005. 2 Teile, 1498 S. ISBN 3-7954-1761-9. € 29,90

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Das Nebenlager des Konzentrationslagers Dachau in Eching-Neufahrn

Von Rudolf Goerge M. A.

Die »Garchingener Heide« bei Eching im Landkreis Freising wird von einer hässlichen »Narbe«, die von Osten nach Westen mitten durch das bekannte Naturschutzgebiet mit seiner einmaligen Flora verläuft, weithin sichtbar verunstaltet. Diese »Narbe« wird alle, die sich an der Schönheit der Natur erfreuen wollen, noch viele Jahrzehnte lang an die unmenschliche Terrorherrschaft des Nationalsozialismus erinnern. Wie

das geschehen ist, möchte der folgende Beitrag erstmals genauer untersuchen.

Noch in den letzten zwei Wochen vor Beendigung des Zweiten Weltkriegs wurde hier mit dem Bau eines provisorischen Rollfeldes für Düsenjäger begonnen und in der Nähe ein Nebenlager des Konzentrationslagers Dachau eingerichtet. Diese Tatsache ist aufgrund der spärlichen Veröffentlichungen